

Walter Rominger:

## **Umfassend interessiert und gebildet: der Theologe, Reformers und Schriftsteller Johann Valentin Andreae**

### **Wichtiger Vertreter der Reform-Orthodoxie und geistiger Vater des Pietismus**

#### **Anstelle einer Einleitung: Gleichen Johann Valentin Andreae und Ernest Hemingways „alter Mann“ einander?**

Seinen an sich verdienstvollen Aufsatz über Johann Valentin Andreae beendet Martin Brecht mit dem Hinweis auf die großartige Gleichniserzählung Ernest Hemingways „Der alte Mann und das Meer“: Dieser bekommt den größten Fisch, den er je gesehen hat, an die Harpune, kämpft darum – letztlich vergeblich – mit Haifischen, bis er am Schluß nicht mehr als das Fischgerippe in den sicheren Hafen bringt. Ganz ähnlich sei es dem Kirchenreformer Johann Valentin Andreae auch ergangen, so Brecht, da sich dessen Reformideen zum allergößten Teil nicht hätten durchsetzen lassen.<sup>1</sup> Doch wie diese Überlegungen zeigen werden, ist dem zu widersprechen, da eine solche Einschätzung sich nur auf den ersten Blick einstellen mag.

Der aus dem Württembergischen kommende überzeugte fromme lutherische Theologe, Kirchenreformtheoretiker und Kirchenreformer an der Schwelle zum aufkommenden Pietismus, Johann Valentin Andreae und der Existentialist Ernest Hemingway vertragen einen Vergleich nicht, erscheint doch nach der Novelle Hemingways alles als sinnlos und bleibt keine Hoffnung; für Johann Valentin Andreae trifft solches nicht zu. Zwar ließ sich durchaus von dem, was er anstrebte, vieles zu seiner Zeit nicht verwirklichen, doch wirkte das von ihm Angeregte und Angestoßene weiter, wenn auch oft zunächst „nur“ „im Untergrund“; sinn- und ergebnislos war es aber auf keinen Fall. Schon insofern nicht, weil es für gegenwärtige Zeiten auch noch weit über 400 Jahre noch manches bietet, das der Beachtung wert ist.

Doch damit sind wir vorausgeeilt zu dem, was als Erreichtes und Beständiges zu bezeichnen ist und erst am Ende der Überlegungen stehen kann. Es gilt zunächst einmal, da Johann Valentin Andreae einer Theologendynastie

<sup>1</sup> Martin Brecht, Johann Valentin Andreae, in: Martin Greschat (Hrsg.), Gestalten der Kirchengeschichte, VII, Orthodoxie und Pietismus, Stuttgart 1982, Verlag W. Kohlhammer, S.134; der ganze Aufsatz S.121–135.

entstammt, diese zu berücksichtigen und einen kurzen Blick auf die Zeit zu werfen, der er entstammte, da diese zum einen eine Zeit sich abzeichnenden Umbruchs war und zum andern ganz allgemein ein jeder, und für große Geister gilt dies nicht weniger, in einer auch auf ihn und sein Denken abfärbenden Zeit lebt.

### **(A) Vorfahren und „Umfeld“**

#### *(a) Enkel von Jakob Andreae*

Johann Valentin Andreae war der Enkel des nicht allein berühmten, sondern auch verdienstvollen Tübinger Theologen und Universitätskanzlers Jakob Andreae, einer der maßgeblichen Väter der lutherischen Kirche bei deren Konsolidierung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der an der Bekenntnisbildung ganz wesentlichen Anteil hatte.

Geboren wurde Jakob Andreae am 25. März 1528 im von Stuttgart nicht weit entfernten Waiblingen als Sohn eines Schmieds und verstarb im 64. Lebensjahr am 7. Januar 1592 in Tübingen. Der von den württembergischen, lutherisch gesonnenen Reformatoren Erhard Schnepf (1495–1559) und Johannes Brenz (1499–1570) geprägte Jakob Andreae war damit Vertreter der zweiten Generation, welcher es gelang, die lutherische Reformation durch das Augsburger Interim (1548) hindurch zu bewahren und den Aufbau der Landeskirche abzuschließen. 1546 wurde Jakob Andreae Diakon/Pfarrer in Stuttgart, im selben Jahr Diakon/Pfarrer in Tübingen, was er während des Augsburger Interims (1548) auch blieb, bis er 1553 Pfarrer und Superintendent in Göppingen am Fuße der Schwäbischen Alb wurde und anschließend daselbst sogar, mit gerade einmal 25 Jahren, zum Generalsuperintendenten aufstieg, bis er, knapp zehn Jahre später, 1561, als Propst, Professor und ab 1562 als Universitätskanzler nach Tübingen, an die von Graf Eberhard im Bart (1450–1496) einst gegründete Universität wechselte. Neben Johannes Brenz war er wesentlich am Aufbau der württembergischen Kirche beteiligt und zeigte sich zudem als Schüler Brenz' an der Abendmahlschristologie interessiert. Er war Befürworter eines Luthertums mit großer Weite und deshalb beinahe pausenlos um die Einheit des Protestantismus bemüht; er strebte eine Einigung mit Theodor Beza (1519–1605), dem Nachfolger Johannes Calvins (1509–1564) in Genf und Guillaume Farel (1489–1565) (Jakob Andreae verhandelte 1557 mit ihnen) an, konnte dabei aber keinen Erfolg erzielen in seinen Bemühungen um Konziliation (Versöhnung) aller Evangelischen. Auch sein Versuch, nach Calvins Vorbild die Kirchenzucht zu reformieren, scheiterte; bei einem ähnlichen Unterfangen hatte denn auch sein Enkel Johann Valentin Andreae keinen Erfolg. Sein Briefwechsel mit dem Patriarchen von Konstantinopel seit 1573 und die Übersetzung lutherischer Bekenntnisschriften ins Griechische zeitigten ebenfalls keine nennenswerten Ergebnisse im Hinblick auf Einigung der

Kirchen und blieben damit erfolglos. An vielen religionspolitischen Gesprächen nahm er teil. Seit 1556 war Jakob Andreae Mitreformator südwestdeutscher Territorien. Ab 1568 reformierte er Braunschweig-Wolfenbüttel nach dem Vorbild Württembergs. Er trat als Verfasser von Kirchenverfassungen, etwa von Baden-Durlach, Braunschweig, Hohenlohe, Kursachsen und verschiedener Reichsstädte hervor. Territorialfürstliche Kirchenpolitik vertrat er nach dem Stuttgarter Ubiquitätsbekenntnis. Für die wenigstens zunächst streng lutherische Ausrichtung Württembergs war er bestimmend.

Den größten Dienst erwies Jakob Andreae dem deutschen Luthertum dadurch, daß dieses dank Andreaes Beharrlichkeit nach anfänglichen Schwierigkeiten durch das Konkordienbuch von 1580 eine Einigung erreichte. Wie es zunächst lief, konnte nicht unbedingt damit gerechnet werden. Zwar waren, weil sich Gespräche mit den Nachfolgern Calvins als unfruchtbar erwiesen hatten, die Vermittlungsversuche auf Philippisten und Flacianer beschränkt geblieben, aber dennoch scheiterte in den Jahren 1568 bis 1570 ein erstes Konkordienwerk. Bei einem Neuansatz 1573 blieben die Philippisten ausgeschlossen. Die „schwäbische Konkordie“ Jakob Andreaes von 1574 bildete gewissermaßen die Grundlage der Konkordienformel, an deren Zustandekommen und Durchsetzung Jakob Andreae von Kursachsen aus in den Jahren 1576 bis 1580 wesentlich mitwirkte. Er verfaßte deren ersten kürzeren Teil, die „Epitomae“ und redigierte das Konkordienbuch. Das literarische Œuvre Jakob Andreaes ist mit gut 200 Schriften gewaltig.

#### *(b) Soziale Verhältnisse im 17. Jahrhundert*

Das 17. Jahrhundert zeichnete sich dadurch aus, daß es als Zeitalter eines Einheitsstaates gelten darf. Innerhalb eines vom jeweiligen Landesherrn regierten Territoriums wurde nur eine konfessionelle Ausrichtung geduldet, was in Württemberg dazu führte, daß ein – wesentlich veranlaßt durch Jakob Andreae – strenges Luthertum herrschte, das sowohl im Konsistorium als auch an der Universität Tübingen vertreten wurde. Von Obrigkeit und Untertanen wurde eine Identifikation damit erwartet. Doch schien inzwischen die Zeit darüber hinweggegangen zu sein; denn regierungsmäßig bewegte man sich auf den Absolutismus zu, der sich der herrschenden Religion nicht mehr unterordnete, sondern sich dieser eher als seiner Staatsideologie bediente. Was bisher trug, schien nun in Frage gestellt, da Glaube und Denken als überholt und veraltet erschienen. So befand sich das dem Leben Stabilität und Ausrichtung gebende System in einer latenten Krise, die Religion, Wissenschaft und Gemeinwesen betraf. Dieser Zustand bestand bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg. Doch der Krieg, in dem es so häufig nur noch ums nackte Überleben ging, verstärkte die krisenhafte Situation noch.

Jedoch gab es aufgrund dessen Überlegungen und sogar Konzepte für eine „Generalreformation“, womit eine Erneuerung aller Lebensbereiche gemeint

war. Diese „Generalreformation“ war als eine von der Theologie aus bestimmte gedacht; das scheinen Überlegungen zu sein, die dem gegenwärtigen Zeitalter mit all seinen krisenhaften Erscheinungen völlig fremd geworden sind, da doch offensichtlich so gut wie niemand von Gott aus denkt.<sup>2</sup> Johann Arndt (1555–1621, sechs Bücher „Vom wahren Christentum“), einer der maßgeblichen Wegbereiter des Pietismus, strebte eine individuelle Erneuerung an; aber nun gab es auch ein Streben danach, die Strukturen zu ändern. Aufs Ganze gesehen waren die Vertreter dessen nicht besonders erfolgreich, obschon ihnen zugestanden werden muß, daß sie das Aufkommen des Pietismus gewissermaßen vorbereiteten.

Dies waren zum einen die Voraussetzungen, unter denen Johann Valentin Andreae leben und wirken konnte und mußte, zum andern aber auch wirkte. Auch er kann als einer der Wegbereiter des Pietismus gelten. Er war, wie ihm dies dann der gut eine Generation jüngere Philipp Jakob Spener (1635–1705), der Vater des Pietismus, bescheinigte, einer der ersten, der diese krisenhafte Situation erkannte und, auch das wird sich zeigen, Abhilfe schaffen wollte. Man mag der Ansicht sein, von alledem was er wollte, habe Johann Valentin Andreae am Ende nur wenig erreicht. Doch das erscheint zu oberflächlich geurteilt, zumal seine Gedanken „unterirdisch“ und auf Spätere sich ausgewirkt haben, ja zumindest teilweise auch in der Jetztzeit beachtenswert bleiben. Daß seine Lebensernte auf den ersten Blick bescheiden zu sein scheint, mag mit dem so langen und schrecklichen Dreißigjährigen Krieg zusammenhängen; eventuell wäre sie ansonsten reicher ausgefallen. Aber es war gerade auch der Dreißigjährige Krieg, der Johann Valentin Andreae reifen ließ und manchen Gedanken und manche Aktivität erst freisetzte; möglicherweise wäre sonst sein Leben oberflächlicher verlaufen und hätte weniger nachhaltig sowohl für seine Zeit als auch für spätere Generationen gewirkt. Johann Valentin Andreae wäre dann ohne den Dreißigjährigen Krieg nicht zu dem geworden, zu dem er geworden ist.

## Johann Valentin Andreaes Lebensweg

### (a) *Kindheit und Jugend*

Am 17. August 1586 wurde Johann Valentin Andreae in Herrenberg als Sohn eines Spezialsuperintendenten geboren. Er, der Enkel Jakob Andreaes, des Mitverfassers der Konkordienformel, entstammte einer württembergischen

2 Wohin dieses Denken und Handeln führt, darauf haben in einem Anfang 2014 erschienenen engagierten Buch zehn Professoren ganz unterschiedlicher Fachdisziplinen hingewiesen: „Höllenstein und Hoffnung. Warum unsere Zivilisation zusammenbricht und wie sie sich erneuern kann“, Hans-Joachim Hahn/Lutz Simon (Hg.), München 2014, Olzog Verlag; vgl. dazu auch: *ideaSpektrum* 50/2013, S.16–19. Eine Lösung sehen sie in der Hinwendung zu Gott, was vor Jahren bereits auch der Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger, der russisch-orthodoxe Christ Alexander Solschenizyn angeregt hat.

Pfarrfamilie, die in hohem Ansehen stand und Umgang mit Vornehmen und Fürsten pflegte.

Im Jahr 1591 war sein Vater Prälat in Königsbronn auf der Ostalb in der Nähe Ulms geworden. Im Elternhaus herrschte keinerlei Enge. So wurde dem heranwachsenden Johann Valentin Andreae ein weiter geistiger Horizont vermittelt. Der Vater zeigte sich offen für Alchemie, jener Lehre, die eines gewissen spekulativen Zuges nicht entbehrt, ist sie doch irgendwo zwischen Geheim- und (seriöser) Naturwissenschaft anzusiedeln. Auch die Mutter zeigte dergleichen Interessen.

Doch bereits 1601 – Johann Valentin Andreae war damals gerade 15 Jahre alt – verstarb der Vater. Eine überaus große Vater-Sohn-Bindung scheint indes nicht bestanden zu haben; jedenfalls hatte dieser den Sohn nicht in eine bestimmte geistig-geistliche Richtung gelenkt oder gar gedrängt. Ein bestimmter Weg war ihm also nicht vorgezeichnet. Er mußte sich seinen Weg selbst suchen, und er hat sich – wie sich zeigen wird – diese Suche wahrlich nicht leicht gemacht, die überdies viel Zeit seines Lebens in Anspruch nahm, obschon dies keine vergeudete Zeit war. Und als er seinen Weg dann gefunden hatte, beschränkt er diesen auch konsequent.

Jedenfalls siedelte nach dem Abscheiden des Vaters Johann Valentin Andreaes die Familie nach Tübingen über, was für die Erziehung der Kinder als vorteilhaft erschien, da zudem noch Beziehungen zu Schülern des Großvaters Jakob Andreae vorhanden waren. Für den heranwachsenden Johann Valentin Andreae sollte die Universitätsstadt am Neckar große Bedeutung für seine geistig-geistliche Entwicklung bekommen nebst den – teilweise erzwungenen – Bildungsreisen. Tübingen galt zum einen als ein Hort lutherischer Rechtgläubigkeit und zum andern als Ort der aufkommenden Naturwissenschaften, zu denen sich der junge Johann Valentin Andreae, da er vielseitig interessiert – und später auch vielseitig bewandert – war, sogleich hingezogen wußte.

Es war gerade das Aufkommen der Naturwissenschaften, die den Beginn eines neuen Zeitalters ankündigten. Aber damit verband sich, wie bereits erwähnt, auch das Empfinden, eine schwerere Krise ziehe herauf. Was bislang als festgefügt erachtet wurde, geriet ins Wanken. Aufgrund neuer Erkenntnisse in Physik, Astronomie, Geographie, Geschichte und – damals nicht genau zu unterscheiden – Alchemie und Chemie änderte sich auch das Weltbild, obwohl das, wie etwa durch den Tübinger Astronomen Mästlin, der der Lehrer des „Astronomierevolutionärs“ Johannes Kepler (1571–1630) war, noch unter der Decke zu halten versucht wurde. Doch eines war klar: Durch neues Wissen entstehen Spannungen. Das betraf denn auch das Verhältnis zwischen Theologie und Naturwissenschaft(en). Die altprotestantische Orthodoxie geriet immer mehr in die Defensive und mußte über die Jahre hinweg eine Bastion nach der anderen räumen.

Doch genauso waren politische und gesellschaftliche Vorgänge von dem sich abzeichnenden Umbruch betroffen. Der Fürstenstaat in seiner absolutistisch werdenden Form stand nicht mehr fraglos als der einzige und beste fest. Andere Formen schienen einer selbstbewußt werdenden ständischen Gesellschaft durchaus denkbar.

Kritik meldete sich also, die durchaus ein gewisses Selbstbewußtsein besaß und sich nicht in Resignation erging, sondern die Hoffnung auf Reformen freisetzte, bis hin zur Überzeugung, die Reformation erfahre nun ihre Vollendung: Nachdem die Lehre durch Luther und seine Mitstreiter etwa ein Jahrhundert zuvor erneuert worden sei, käme nun die Erneuerung des Lebens. Und wie es in krisenhaften Zeiten immer wieder vorkommt, herrschte eine starke Naherwartung und wähten – nicht allein, aber auch – Tübinger Theologen (und Bürger) den „lieben jüngsten Tag“ (Luther) vor der Tür stehen und sahen das Ende aller Dinge herbeigekommen und das goldene Zeitalter in allernächster zeitlicher Nähe.

#### *(b) Lehr- und Wanderjahre*

In dieser spannungsgeladenen Zeit wuchs Johann Valentin Andreae in Tübingen als Jugendlicher und junger Erwachsener heran und begann sein Studium. Für ihn war es anregend, die Spannung zwischen Etabliertem und Neuem zu erleben. Weil das, was kommen sollte, ja noch gar nicht bekannt war, wurde die Spannung sogar noch gesteigert, wiewohl im Unbekannten freilich immer eine Gefahr steckt. Johann Valentin Andreae sog das Neue begierig in sich auf, wie dies Heranwachsenden eigen ist.

Er hatte sein philosophisches Studium abgeschlossen und mit dem theologischen bereits begonnen, als er, verursacht durch ein Pamphlet, das ihm wahrscheinlich bekannt war, mit dem er jedenfalls in Verbindung gebracht wurde, in eine schwierige Lage geriet und es deshalb naheliegend erschien, zumindest für einige Zeit von Tübingen fern zu sein. Deshalb reiste er nach Straßburg, Heidelberg und Frankfurt und war anschließend in Lauingen an der Donau Hofmeister (Erzieher) bei jungen Adligen. Das war keineswegs die einzige Reise Johann Valentin Andreaes; vielmehr mußte er sich auch später, wiederum aufgrund für ihn prekärer Situationen, noch zwei weitere Male auf Reisen begeben, die ihn noch weiter wegführten. Doch zumindest etwas Gutes bewirkten diese; sie waren Bildungsreisen und erweiterten den geistig-geistlichen Horizont des wißbegierigen jungen Johann Valentin Andreae beträchtlich. Auf seiner zweiten Bildungsreise erreichte er Genf und lernte dort das calvinistische Gemeinwesen kennen, das ihn mächtig beeindruckt haben muß. Jedenfalls sind seine angestoßenen und später durchgeführten Kirchenreformen ohne Kenntnis und Hochschätzung dessen kaum denkbar. Die dritte (erzwungene) Bildungsreise führte ihn noch weiter – über Österreich bis Rom. Und obwohl inzwischen beträchtlich Zeit vergangen war und trotz der großen räumlichen

Distanz, die Johann Valentin Andreae zu Tübingen hielt, war über seine Sache eben kein Gras gewachsen. Als Pfarrer in Württemberg Anstellung zu finden, darauf konnte er nicht hoffen, weshalb weitere theologische Fortbildung zu diesem Zeitpunkt zwecklos erschien, so daß er Haushofmeister blieb.

Deshalb orientierte er sich anderweitig, völlig fachfremd; für einen Abkömmling aus vornehmem Hause, das auch Zugang zu den „besseren“ Kreisen hatte, mag das, was er tat, sonderbar anmuten, aber für Johann Valentin Andreae, der keine Standesdünkel hatte, war es offensichtlich keine vergeudete Zeit; vielmehr wurde sein Horizont wiederum erweitert und sein Geschick gefördert: Bei einem Goldschmied und bei einem Tischler ließ er sich handwerklich schulen; als Autodidakt erlernte er das Zither- und Lautenspiel.

Gerade in der Zeit, zu der Johann Valentin Andreae sich nicht seinem Theologiestudium widmete, oder vielleicht besser: nicht widmen konnte, hatte er Umgang mit nonkonformistischen Außenseitern, die aber wiederum horizonsweiternd bei ihm wirkten, etwa mit einem frühpensionierten Pfarrer, einem erfolglosen Studenten und dem ehemaligen Juristen Heß, der inzwischen in Tübingen als Arzt wirkte und Anhänger von Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541), war, welcher wiederum der Medizin ganz neue Impulse einhauchte. In Heß trafen tiefe Frömmigkeit und große Gelehrsamkeit aufeinander; seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse waren immens, seine Frömmigkeit ließ ihn das Ende der Welt als nahe herbeigekommen sehen.

Nun hat weder Valentin Andreae noch sonst jemand darüber Bericht gegeben, was inhaltlich bei den Zusammenkünften verhandelt wurde. Doch dieses läßt sich aus dem, was Johann Valentin Andreae später zu Papier brachte und anstrebte, in etwa erschließen. Das Zusammentreffen von Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in diesem Kreis gebar allem Anschein nach die Vorstellung, durch verbesserte Wissenschaft in einer fruchtbaren Verbindung mit einer erneuerten Frömmigkeit eine Erneuerung des (gesamten) Gemeinwesens zu bewirken. Um eine Erneuerung des Gemeinwesens ging es denn auch in den drei Jahre später erscheinenden Rosenkreuzerschriften, als deren Verfasser Johann Valentin Andreae gelten kann, auch wenn sich um die Verfasserschaft ein großes Geheimnis rankt. Doch schon Andreaes Wappen, das Andreaskreuz mit Rosen weist auf ihn als Verfasser hin. Drei Bücher umfassen diese „Rosenkreuzerschriften“: 1. Bericht über das Gerücht von einer angeblichen Bruderschaft des Rosenkreuzes; 2. Das Bekenntnis dieser Bruderschaft; 3. Das alchemistische Märchen von der chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz. Zu dieser letzten der drei genannten Schriften stellte sich Johann Valentin Andreae als Verfasser. Diese Bruderschaft erhob den wahrlich hohen, gar vermessen anmutenden Anspruch, im Besitz allen Wissens zu sein. Und sie gab ebenso das Versprechen ab, wer guten Willens sei, könne dieses auch erhalten. Alchemistischer Herkunft war der Gedanke, Gold machen zu können, wobei dieser für die Bruderschaft keinen Leitgedanken

bildete. Leitend für diese Bruderschaft war vielmehr das Streben nach einem umfassenden Wissen, das Bibel, Natur und Menschen umschloß. Bei diesem universalen Unterfangen wurden offensichtlich Theologie, Naturwissenschaft und Menschenkunde noch zusammen gesehen und als zusammengehörend betrachtet und nicht aufgespalten oder gar als gegensätzlich angesehen. So stellt die Gemeinschaft der Rosenkreuzer den Versuch dar, Wissenschaft und Frömmigkeit zu vereinen und die von so manchem gewünschte und erwartete „Generalreformation“ herbeizuführen, welche die ganze Welt umfassen sollte, um diese in eine bessere Zukunft zu führen; utopische Momente scheinen durchaus vorhanden zu sein, und deshalb ist es so gar nicht verwunderlich, daß Jahre später Johann Valentin Andreae eine Staatsutopie entwarf: Vorarbeiten dafür liegen in den „Rosenkreuzerschriften“ bereits vor. Aber in der Realität fand die Gemeinschaft der Rosenkreuzer keinen Haftpunkt; sie war unwirklich. Der Freundeskreis erschien damit wohl auch nicht mehr als ernstzunehmender Gesprächspartner, wiewohl deren Ideen damit nicht gänzlich obsolet wurden und nicht von allen als rein unzeitgemäße Betrachtungen angesehen wurden. Ja, es gab sogar solche, die in Europa ernsthaft nach dieser Bruderschaft suchten. René Descartes (1596–1650), der an den Beginn der Aufklärung zu setzen ist, soll durch die Rosenkreuzerschriften zur Grundeinsicht seines philosophischen Wirkens gekommen sein, dem methodischen Zweifel. Ohne Wirkung blieben die Rosenkreuzerschriften jedenfalls nicht. Indes sah sich Johann Valentin Andreae dazu genötigt, um sich selbst zu schützen, bekanntzugeben, er kenne diese Bruderschaft nicht, was ja insoweit stimmte, als diese eine idealisierte, imaginäre war, hinter der jedoch real der Tübinger Kreis, in welchem Johann Valentin Andreae zu der Zeit verkehrte, stand. Dieser hingegen behauptete, die in den Rosenkreuzerschriften publik gemachten Vorstellungen gäben nicht seine eigenen wider.

Johann Valentin Andreae muß also selbst bemerkt haben, daß er sich an eine gefährliche Scheinwelt verloren hatte und er wiederum in Gefahr geraten war. Dieser versuchte er durch eine erneute Reise zu entgehen; er reiste nun zum zweiten Mal nach Genf. Anschließend machte er Bekanntschaft mit dem Juristen Christoph Besold. Dieser neigte zum Mystizismus und den protestantischen Sektierern; Jahrzehnte später konvertierte dieser mehr unruhige als umtriebige Geist zum Katholizismus. Auch wenn Johann Valentin Andreae durch die Bekanntschaft mit Besold auf Distanz zu den Rosenkreuzerschriften gehen konnte, so blieb er dennoch seelisch noch ungefestigt. Berufsaussichten waren für ihn weiterhin keine vorhanden und seine Weltverbesserungsvorstellungen schienen ebenfalls nicht realisierbar, weshalb er weiterhin Haushofmeister war. Seelische Festigkeit und dann auch berufliche Aussichten erreichte Johann Valentin Andreae erst, als er näher mit Matthias Hafnenreffer, einem Vertreter nachkonzordialer lutherischer Orthodoxie zusammentraf.



Matthias Hafenerffer (1561–1619) war unter anderem Pfarrer in Ehningen (1588), zweiter Pfarrer in Herrenberg zu der Zeit, als Johann Valentin Andreae Vater Spezialsuperintendent in Herrenberg war, stieg dann 1590 zum Stuttgarter Hofprediger und Konsistorialrat auf, womit er, der Schwiegersohn von Johannes Brenz (1499–1570), zur kirchlichen Führungsschicht Württembergs gehörte. Bereits zwei Jahre später, 1592, wurde er Stiftungssuperintendent und anschließend Professor für Altes Testament, Dogmatik, Patristik und Mathematik [!]. 1617 stieg er dann noch zum Propst und Kanzler der Universität Tübingen auf. Seine „*Loci theologici*“ (1600), das dogmatische Grundbuch für Studium und Disputation, verdrängte Jakob Heerbrands (1521–1600, langjähriger Tübinger Theologieprofessor) *Compendium Theologiae* (1573) und erlangte im ganzen 17. Jahrhundert weiteste Verbreitung (bis nach Schweden). Weniger bekannt wurde sein Werk „*Templum Ezechielis*“ (1613), eine Auslegung zu Ezechiel 40–48, die außer israelitischer Altertumskunde auch ein Kompendium evangelischer Lehre enthielt. Seinem Schüler, dem Theologen und Astronomen Johannes Kepler (1571–1630) gegenüber hielt der persönlich milde Matthias Hafenerffer an der Notwendigkeit der bedingungslosen Anerkennung der Konkordienformel fest. Im Streit um die Kenosis vertrat der lutherisch-orthodoxe Matthias Hafenerffer als Wortführer der Tübinger die „kryptische“ (Christus verbirgt während seines Erdendaseins die durch die Vereinigung seiner Menschheit mit der Gottheit mitgeteilten Majestätseigenschaften) gegen die „kenotische Haltung“ (während seines Erdenlebens verzichtet Christus nach seiner menschlichen Natur auf den Gebrauch der ihm auch in seiner Menschheit durch die Vereinigung mit der Gottheit mitgeteilten Majestätseigenschaften; so auch Martin Chemnitz) der Gießener Theologen.

Dieser Matthias Hafenerffer, ein alter Freund der Familie, war es, der Johann Valentin Andreae in die Realität zurückzuholen verstand. Matthias Hafenerffer besaß neben seinem tiefen theologischen Wissen auch große naturwissenschaftliche Kenntnisse (Professor für Mathematik [!]). Ein späteres Beispiel für theologische und naturwissenschaftliche Begabung und Interesse ist der bekannte schwäbische Pietist, der [Mechaniker] Pfarrer Philipp Matthäus Hahn, (1739–1790), der dem universalen Interesse Johann Valentin Andreaes viel Verständnis entgegenbrachte. Hafenerffer verstand, Johann Valentin Andreae so zu führen, daß dieser zu einem Lebensstil und einer Einstellung fand, die sich verwirklichen ließen.

Matthias Hafenerffer bezog in seine Überlegungen Mathematik, Physik und die ihm bekannte Technik ein, ebenso Biologie und Geschichte. Sie waren damit praktisch ausgerichtet, durchaus am empirischen Wissen orientiert. Hafenerffer schwebte eine universale Bildung vor, womit dieser sich mit Johann Valentin Andreae traf. Aber jede materialistische Einstellung sollte ausgeschaltet sein. Denn der Mensch sollte sich nicht an materielle Dinge verlieren, sondern sich seines Gottesbezugs stets bewußt sein. Von daher erhielt das Bildungsideal

Hafenreffers ein Zentrum; Herz dieser Bildung war die Frömmigkeit. Somit war Bildung für Hafenreffer auf Gott hin ausgerichtet. Für die damalige Zeit kann Hafenreffers Bildungsprogramm als fortschrittlich eingestuft werden. Es ist, wenn der umstrittene Begriff einmal benutzt werden soll, holistisch, von tiefer Einsicht, zeitlos und fruchttragend.

Im Freundeskreis um Matthias Hafenreffer und durch den Mathematiker Mäschlin, der auch Lehrer Keplers war, fand Johann Valentin Andreae seinen Weg. Hier konnte er seine Vergangenheit ablegen und überwinden und eine neue weiterführende Perspektive gewinnen. Es kam der Gedanke auf, ein Lustspiel, eigentlich ein tragisch-komisches Stück zu schreiben, das in Wirklichkeit das immer wieder fesselnde Faust-Motiv aufgreifen sollte und hinter dem – verfremdet – die bisherige Lebensgeschichte Johann Valentin Andreaes stand. Hauptfigur ist Turbo, der überall kräftig herumgewirbelt wird. Ruhe findet er erst, als er zu Gott einkehrt, was zugleich meint, daß er damit auch Einkehr zu sich selbst findet. Das erinnert doch stark an die berühmt gewordenen Worte aus Augustins „Bekenntnissen“: „Du hast uns zu dir geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir. Ich will dich suchen, Herr. Wer dich sucht, der wird dich finden, dann wirst du es sein, der in uns ruht, und deine Ruhe in uns wird unserer Ruhe sein.“ Später setzte Johann Valentin Andreae diese Idee selbst literarisch um.

Zu sich selbst gekommen, unternahm Johann Valentin Andreae noch einmal eine ausgedehnte Reise, gar seine längste; sie führte ihn über Österreich nach Italien und Rom. Doch davon, nun endgültig mit sich im Reinen, kehrte er schnell nach Tübingen zurück, widmete sich dort an der Universität ein weiteres Mal der Theologie und ließ aus seinem Studium ein schmales Schulbuch entstehen. Ein weiteres Buch aus seiner Feder, mit Illustrationen versehen, erwuchs aus einem Kuraufenthalt, bei dem er dazuhin andere mit naturwissenschaftlichem Wissen – Mathematik, Physik und Technik – belehrte.

Nach einer zwölfjährigen Studienzeit, die freilich häufig unterbrochen war, wiewohl diese Unterbrechungen letztlich keine vergeudete Zeit waren, konnte er 1614, inzwischen 28 Jahre alt, die zweite Pfarrstelle (als Diakonus) in Vaihingen/Enz übernehmen.

*(c) Vom unverbesserlichen Weltverbesserer zum evangelischen Stadtpfarrer:  
Archidiakon/Pfarrer in Vaihingen (Enz)*

Am Ende ging es demnach ziemlich schnell: der (unverbesserliche) Weltverbesserer, der Weltenbummler, hatte nach so manchen Irrungen und Wirrungen zu sich selbst gefunden und damit einhergehend einen Platz in der württembergischen Kirche. Diesen Dienst in der Kirche machte er sich keinesfalls leicht – und anderen so manches Mal auch nicht. Johann Valentin Andreae war nur zu gut bewußt, daß einem rechtschaffenen Diener Christi kein leichtes Leben verheißen ist, daß der, der seinen geistlichen Auftrag recht ernst nimmt, keine

„Blumentöpfe gewinnt“, oft sogar auf jegliche Anerkennung verzichten muß und, wenn es sein muß, auch Konflikte mit Höhergestellten in Kauf zu nehmen hat. Johann Valentin Andreae hat auch nie den Leuten nach dem Mund geredet und, nicht, wonach „ihnen die Ohren jücken“ (2.Timotheus 4,3), wodurch er mit seinen Predigten durchaus anstieß, wohl wissend, daß Nachfolge nicht zum Erfolg, aber sehr wohl in die Verfolgung führen kann. Deshalb war Johann Valentin Andreae, der im übrigen in einem Gedicht Pflichten und Anforderungen an einen Pfarrer behandelte, nie bequem. In all seinen Jahren im Dienst der württembergischen Kirche war er für diese unbequem, weil er – durchaus zu Recht – Institutionen, gesellschaftliche Intrigen und Korruption anprangerte. Obschon er niemanden schonte, genoß er in den Gemeinden dennoch Ansehen. In ihnen war, wie sich später besonders deutlich zeigte, große Hilfsbereitschaft vorhanden, wohl auch deshalb, weil er für seine Gemeinde(n) eintrat. Johann Valentin Andreae verfolgte auch religionspädagogische Absichten, was sich nicht nur in Schriften zeigte: Um den Gemeinden in Vaihingen und später in Calw, als er dort Superintendent geworden war, die evangelische Botschaft besser nahezubringen, ließ er diese Kirchen reichlich mit Bildern versehen.

Johann Valentin Andreae war weit überdurchschnittlich begabt. Von daher verwundert es nicht, daß er sich neben seinem Vaihinger Pfarramt auch noch anderweitig beschäftigen konnte. Sein Interesse an Wissenschaft war weiterhin ungebrochen, ebenso das am qualifizierten Handwerk. Gerade aus letzterem erhellt sich, daß er keineswegs ein bloßer „Bücherwurm“ war. Er war zudem recht kommunikativ und pflegte mit Freunden einen weitreichenden brieflichen Austausch. Die Ausstattung sowohl der Vaihinger als auch später der Calwer Kirche zeigen Johann Valentin Andreae als Kunstsinnigen und -kundigen. Dabei war der Kunstkenner Johann Valentin Andreae selbst Besitzer von Gemälden der großen Maler der Reformationszeit, von Albrecht Dürer, Lucas Cranach und Hans Holbein. Leider wurde davon 1634 beim Brand von Calw etliches vernichtet.

Dazuhin beschäftigte sich Johann Valentin Andreae mit einer durchaus recht neuzeitlich anmutenden Bildungsfrage: Soll eine (möglichst) breite oder (möglichst) tiefe Bildung vermittelt werden? Er sprach sich für eine Verbindung von beidem aus und kam damit dem, was nach neuer (pädagogischer) Erkenntnis anzustreben ist, sehr nahe. Zudem brachte Johann Valentin Andreae in seiner Vaihinger Pfarrzeit die literarische Ernte seiner „Lehr- und Wanderjahre“ ein. Was er in diesen unstillen Jahren geplant hatte, das erhielt jetzt seine literarische Form; seine alten Projekte waren keinesfalls aufgegeben, wenn schon möglicherweise literarisch umgeformt.

#### *(d) Superintendent in Calw*

Lange hatte es gedauert, bis Johann Valentin Andreae aufgrund seiner lange andauernden Selbstfindungsphase Pfarrer in Vaihingen (Enz) geworden war.

so stieg er dann doch, weil er sich als Stadtpfarrer von Vaihingen bewährt hatte, 1520 mit 34 Jahren zum Superintendenten von Calw auf. Damals war das an der Nagold ganz im nördlichen Schwarzwald gelegene Calw eine reiche Stadt; doch soziale Probleme waren unverkennbar, die sich im Laufe des Dreißigjährigen Krieges noch steigerten. Johann Valentin Andreae ging die sozialen Probleme beherzt an und es gelang ihm, wohlhabende Färber für sein(e) Anliegen zu gewinnen. Daraus entstand die „Färberstiftung“, die verarmte Familien unterstützte. Begann diese zunächst auch eher bescheiden, so war dennoch ein verheißungsvoller Anfang gemacht, was mit durch die Langlebigkeit dieser „Färberstiftung“ belegt wird, da diese meines Wissens auch heute noch besteht (vgl. RGG<sup>3</sup>, I, Sp. 366f).

Mit dem Eintritt Schwedens unter König Gustav Adolf (1630) in den Dreißigjährigen Krieg bekam die Vision Johann Valentin Andreaes einen neuen Schub, da er nun ernsthaft damit rechnete, das Staatskirchentum, das ihm als das Grundübel der Kirche schlechthin erschien, komme dadurch an sein Ende. Johann Valentin Andreae zufolge waren durch das landesherrliche Kirchenregiment der Kirche Jesu Christi schädliche Zügel angelegt und unstatthafte Grenzen gesetzt, die nur so viel Christentum zuließen, wie es die Machthaber gerade gut dünkte. In den evangelischen Kirchen herrsche durch das landesherrliche Kirchenregiment ein der römisch-katholischen Kirche vergleichbarer Papismus, da in dieser der weltliche Herrscher wie der Papst regiere. Die Intervention Gustav Adolfs von Schweden nährte in Johann Valentin Andreae die Hoffnung, nun bestehe die Aussicht, das wahre Christentum, wie es Johann Arndt, dem Andreae anhing, vertreten hatte, könne sich nun entfalten. Ein jähes Ende fanden diese hoffnungsvollen Gedanken Johann Valentin Andreaes indes dadurch, daß Gustav Adolf in der Reiterschlacht am Weißen Berg bei Lützen bereits 1632 fiel. (Mit dem Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments nach dem Ersten Weltkrieg sah der damalige Generalsuperintendent der Kurmark, der später beinahe legendäre Berliner Bischof [1945–1966] Otto Dibelius [1880–1967] das „Jahrhundert der Kirche“ heraufkommen [so der Titel seines vielbeachteten, erstmals 1926 und in den Jahren danach immer wieder aufgelegten Buches].) Doch als Superintendent von Calw versuchte Johann Valentin Andreae seine zuvor gewonnenen und zu Papier gebrachten Einsichten nun auch in die Tat umzusetzen, was unter anderem die Gründung des Färberstifts belegt und seine groß angelegte Armenspeisung, auf die noch einzugehen ist.

#### *(e) Konsistorialrat und Hofprediger in Stuttgart*

In den verworrenen Umständen des Dreißigjährigen Krieges kam Johann Valentin Andreae 1638, nachdem er 18 Jahre lang Superintendent von Calw gewesen war, in die württembergische Kirchenleitung als Konsistorialrat und Hofprediger. Dem Ganzen haftet ein gewisses Maß an Ironie an, da nun mit Johann Valentin Andreae ein gegenüber Institutionellem kritisch eingestellter Geist in eben eine solche Institution berufen wurde. Wie sonderbar: Der

Kritiker des Staatskirchentums wurde Hofprediger und Konsistorialrat in dieser Staatskirche. Durch den sich bereits lange hinziehenden Dreißigjährigen Krieg waren sowohl im Konsistorium als auch an der Universität Tübingen Theologen zur „Mangelware“ geworden. Möglicherweise war dies mit einer der Gründe, weshalb sich für Johann Valentin Andreae der Weg an die Spitze der württembergischen Kirche auftrat. Seine bisherige Arbeit fand auch noch – späte – Anerkennung: 1642 wurde er in Tübingen zum Dr. theol. promoviert, was besagte, daß seine Rechtgläubigkeit anerkannt wurde. Doch die an sich institutionskritische Einstellung Johann Valentin Andreaes mußte ihm seine Aufgabe(n) in Stuttgart erschweren. Denn es gab solche, die ihm nicht wohlwollend waren, und sei es auch nur, weil er andere Schwerpunkte setzte, als dies bislang üblich war.

*(f) Die letzten Lebensjahre: Abt von Bebenhausen und Adelberg*

Elf Jahre war Johann Valentin Andreae Stuttgarter Hofprediger und daselbst im Konsistorium. Aber nun war er doch gealtert und krank geworden, dazuhin müde. Weil er Prinzipien hatte und zu einer klaren Ausrichtung gefunden hatte, war er nie leicht im Umgang. Doch solche Charaktere braucht die Kirche, nicht solche, die angepaßt im gerade herrschenden zeitgeistigen Strom mitschwimmen, alles mitmachen und vor allem auf die eigene Karriere bedacht sind.

Doch mit zunehmendem Alter und abnehmender Vitalität war Johann Valentin Andreae dann schwieriger geworden. An seiner neuen Wirkungsstätte, als Abt von Bebenhausen, welcher er ab 1650 geworden war, hatte er es nicht leicht. Seine dortigen Mitarbeiter und Schüler verdächtigten ihn, er sei nicht rechtgläubig. Knapp zehn Jahre, nachdem durch seine Promotion seine Rechtgläubigkeit festgestellt worden war, wurde ihm diese im fortgeschrittenen Alter noch einmal bestritten.

Der in all den Jahren so ideenreiche und umtriebig wirkende Johann Valentin Andreae wirkte in seinen letzten Jahren in der Tat kraftlos, müde, eventuell gar resigniert. So hat er in diesen Jahren selbständig kaum mehr etwas verfaßt, sondern fast „nur“ noch als Herausgeber fungiert. Allerdings, was er zu sagen hatte – es war keineswegs wenig –, das hatte er, teils sogar mehrfach geschrieben. Als Abt von Adelberg, der er 1654 geworden war, verstarb er verbittert und amtsmüde noch im selben Jahr am 27. Juni in Stuttgart.

### **(C) Der universal Gelehrte**

Der bisherige Gang der Abhandlung, der den Lebensweg des Johann Valentin Andreae von dessen Geburt bis zu seinem Heimgang im Alter von fast 68 Jahren in all seinen Irrungen und Umwegen aufzeigte, hat freilich bereits dessen weitreichende Interessen und umfassende Bildung deutlich werden lassen, die Theologie und einen guten Teil der damals bekannten Wissenschaften umfaßte. Und das nun Folgende wird ebenfalls den universal Gelehrten immer wieder zeigen. Deshalb mag an dieser Stelle der summarische

Hinweis auf umfassende Bildung und universale Gelehrsamkeit genügen, der Voranstehendes zusammenfaßt und Nachfolgendes vorwegnimmt. Doch sei auch dieses angeführt: Bei Johann Valentin Andreae geht es nie um Gelehrsamkeit an sich; sie ist kein Selbstzweck, sondern ist immer auf Gott ausgerichtet und steht in dessen Diensten. Deshalb verstand er es auch, Theologie im Ganzen der Wissenschaft einzuordnen, wobei diese als deren Leitwissenschaft gelten darf. Seine Vorstellungen mögen als „Theosophie“, als eine christliche Wissenschaftskonzeption angesehen werden, wobei Johann Valentin Andreae nicht vom lutherischen Bekenntnis abgewichen ist, auch wenn er mehr als nur einmal als nichtorthodoxer Abweichler angesehen wurde. Sein Scharfsinn und seine Phantasie, sein gründliches Studium und seine weiten Interessen ließen ihn zum gebildetsten lutherischen Theologen seiner Zeit werden. Zudem bestand für ihn – Welch fortschrittlicher Gedanke zu seiner Zeit – kein Gegensatz zwischen Naturwissenschaft(en) und Christentum.

#### **(D) Der vielseitige und streitbare Schriftsteller: theologischer und literarischer Ertrag**

In seiner Frühzeit verfaßte Johann Valentin Andreae die Schriften der „Rosenkreuzer“ (1614–1616), die bereits Erwähnung fanden und die auch die Bewegung der Rosenkreuzer beeinflussten. Später schrieb er vor allem pädagogische und staatsrechtliche Abhandlungen. In seinen ersten ruhigen Vaihinger Amtsjahren, in denen er auch einen regen Briefwechsel mit zahlreichen Gelehrten, die, wie er selbst, auch Religions- und Bildungsreformen anstrebten, führte, entstanden die anonymen Schriften der Rosenkreuzer, die er sich bereits während seiner Studienzeit ausgedacht hatte, die aber erst jetzt im Druck erschienen und große Resonanz auslösten, so daß darauf bis 1630 mehr als 300 Schriften erschienen. Zwar war die in diesen Schriften enthüllte angebliche Bruderschaft, deren Titelgestalt ihren Namen aus Andreaes Wappen erhielt, lediglich ein Phantasiegebilde, blieb aber dennoch beständiges Wunschziel Andreaes. Die drei Bücher der „Rosenkreuzer“ erschienen in den Jahren 1614 bis 1616: 1614 anonym: *Fama fraternitatis Oder Brüderschafft des Hochlöblichen Ordens des R. C. [Rosenkreuz] an die Häupter, Stände und Gelehrten Europas*; 1615: *Confessio Fraternitatis* und 1616: *Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz*. Diese drei Schriften können als Mystifikationen gelten, die aber ein praktisches Ziel haben und sich dabei auf den fiktiven Universalgelehrten Christiani Rosenkreutz und dessen Bruderschaft im 15. Jahrhundert berufen. Dabei verband Johann Valentin Andreae Lehren Luthers mit denen des Arztes Paracelsus. Er strebte, vom göttlichen „Buch der Natur“ ausgehend, eine Generalreform von Wissenschaft und Lebensweise an. Es waren dann die Anhänger des Paracelsus, Alchemisten und Pansophisten, die in den folgenden Jahren Symbolik, Gnosis und Kabbalistik rosenkreuzerischer

Art weitertradierten, welche dann teilweise im 18. Jahrhundert von Freimauern angenommen wurden, noch mehr jedoch im 20. Jahrhundert in Anthroposophie und okkultistischen Rosenkreuzergemeinschaften. Andreae selbst rückte bereits nach 1620 von den Phantasien der Rosenkreuzerschriften ab.

Neben den Rosenkreuzern verwirklichte Johann Valentin Andreae in seiner Zeit als Stadtpfarrer von Vaihingen das bereits in studentischen Kreisen angedachte Drama „Turbo“ (1616).

Seine Reformziele vertrat Johann Valentin Andreae in einer Sozialutopie „Christianopolis“ gegen das Staatskirchentum, die auch in seiner Vaihinger Pfarrzeit entstand (1619/22), aber zunächst nicht veröffentlicht werden durfte (vom Konsistorium verboten, daher erst 1649 veröffentlicht), jedoch als seine wichtigste Schrift zur praktischen Kirchenreform gelten kann. Darin führte er Gedanken Johann Arndts weiter. Seine Kritik an gesellschaftlichen und kirchlichen Zuständen brachte Johann Valentin Andreae darin in der Form einer Staatsutopie zum Ausdruck, in welcher er das Modell seines Zeitgenossen Campanella in dessen Sonnenstaat individualisierte. Er stellte sich dieses (utopische) Gemeinwesen als ein solches aus überzeugten Christenmenschen vor, die ihren Glauben unter der Herrschaft von Gelehrten lebten. Im Christianopolis entwickelte Johann Valentin Andreae ein Programm zur Reform des Gemeinwesens. Er wollte dieses durch die Verbindung von christlicher Bildung, lebendiger Frömmigkeit und Heiligung erreichen. Damit nahm Johann Valentin Andreae Leitgedanken des bald heraufziehenden Pietismus vorweg.

Johann Valentin Andreae beschrieb seine Reformideen anhand einer fiktiven Christenstadt in der literarischen Form der Utopie. Dabei geht es um ein Staats- und Bildungsprogramm, wobei sich Johann Valentin Andreae einer ganzen Reihe recht unterschiedlicher Vorbilder bediente, die ein weites Spektrum und einen großen Zeitraum umfassen: Dazu zählten Plato, das himmlische Jerusalem, Thomas Morus und ebenso sein Zeitgenosse Campanella. Verortet wird diese utopische Christenstadt von Johann Valentin Andreae auf einer fernen Insel im Ozean (was an Thomas Morus erinnert); diese Insel erreicht man nur als gescheiterter Schiffsbrüchiger. Was Andreaes Utopie von anderen unterscheidet, ist, daß er ihr keine totalitären Züge beilegt. Auf dieser Insel lebt eine wahrlich ideale Gemeinschaft, die sich von allem bisher dagewesenen radikal unterscheidet: Militär und Streben nach Profit und aus dieser kommende Ausbeutung gibt es nicht, dafür aber eine fortschrittliche Strafordnung; Frauen sind gleichberechtigt; man ist ausgesprochen anspruchslos und frönt keinem Luxus. Zudem zeichnen sich die Bewohner durch erstaunliche Qualitäten und Kreativität aus. Auf dieser Insel leben hochbegabte Handwerker, die mehr an Künstler erinnern und Akademikern gleichkommen. Für seine Zeit ebenfalls überraschend ist die Staatsform, die in diesem fiktiven Gemeinwesen herrschen soll, nämlich eine republikanisch-aristokratische. Sowohl Staat als auch Kirche werden kollegial geleitet. Daß der Kirche eine beherrschende Bedeutung

zukommt, erhellt daraus, daß Johann Valentin Andreae sie in der Mitte dieser Stadt plazierte (Friedrich von Bodelschwingh d.Ä. hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Bethel die Zionskirche auch in der Mitte dieser Stadt der Barmherzigkeit angesiedelt). Zudem reguliert sich das Gemeinwesen in Johann Valentin Andreaes utopischer Inselstadt selbst. Und, was bei Johann Valentin Andreae keineswegs überraschen kann, sondern aufgrund seines Ansatzes erwartet werden muß: Bildung und Wissenschaft haben ein sehr hohes Niveau, welches durch einen modernen, praxisbezogenen Unterricht erreicht wird. Da es sich aber um einen dezidiert christlich motivierten Utopieentwurf handelt, wird letztlich alles auf Gott hin ausgerichtet, worin die eigentliche Weisheit liegt. Den damals modernen Naturwissenschaften wird, weil sie für Andreae kein „Teufelszeug“ sind (im Gegensatz zu manchem eingebildeten geisteswissenschaftlichen Akademiker seiner Zeit), viel Beachtung geschenkt, weshalb sie neben aller Technik und Medizin große Bedeutung haben. Sie seien für das Gemeinwesen nützlich und deshalb zu fördern und zu erlernen. Johann Valentin Andreae darf als einer der maßgeblichen Befürworter und Förderer moderner Naturwissenschaften gelten. Er hat diese aus dem Winkel hervorgeholt. Er schätzte sie deshalb hoch ein, weil Naturwissenschaften mit der guten Schöpfung Gottes und deren Erforschung zu tun haben. Aber weil Johann Valentin Andreae alles auf Gott hin geordnet weiß, deshalb war er darauf bedacht, die Naturwissenschaften im (Sinn)Ganzen zu halten und jegliche Verselbständigung zu vermeiden. Später sind ihm darin so häufig Naturwissenschaftler als auch Theologen nicht gefolgt, zu ihrem eigenen Schaden; und in den Naturwissenschaften wurde geforscht und gehandelt, als ob Gott nicht wäre, mit all den negativen Folgen, die zu spüren sind, weil sich die Naturwissenschaften als autonome Wissenschaften wähten und immer noch wähen. Christianopolis, die Beschreibung eines christlich-utopischen Staates, stellt die neue Durchgestaltung eines Teiles dessen dar, was Johann Valentin Andreae in den Rosenkreuzerschriften Jahre früher beabsichtigt hat. Von den Rosenkreuzerschriften hatte er sich zwar distanziert, aber Gedanken daraus durchaus modifiziert und geklärt, ohne diese jedoch einfach aufzugeben. In seiner Christianopolis (1619/22), die insofern Beachtung verdient, als sie die einzige Utopie auf evangelischem Boden ist, forderte Johann Valentin Andreae unter Berufung auf Johann Gerhard (1582–1637) und Johann Arndt (1555–1621) anstelle einer Kirche, „die voller Fenster ist, wohinein einem jeden zu fliegen und sein Gesums nach Belieben darin zu treiben gestattet“ ist, eine christliche „Bruderschaft“, die in der „Nachfolge Christi“ lebt und mit ihren „Sitten“, „Gleichheit-Erhaltung des Friedens – Ächtung des Reichtums“ verwirklicht. In Johann Valentin Andreaes Vaihinger Pfarrzeit entstanden – zeitlich sogar vor Christianopolis – eine Reihe satirischer, zeitkritischer Schriften, etwa 1618 Menippus und Mythologia Christiana. Seine wichtigste Schrift zur praktischen Kirchenreform „Theophilus“, 1622, die Gedanken Johann Arndts weiterführte,



entstand in seiner Zeit als Superintendent von Calw (1622–1639), ebenso seine Schrift *Apap preditus* (1631/33), in welcher er seine grundsätzlich kritische Einstellung gegenüber dem Staatskirchentum, das für Johann Valentin Andreae Caesaropapismus ist, zum Abdruck brachte. Damit wurde er neben Johann Arndt zu einem der maßgeblichen Vorläufer des Pietismus.

Auch Kirchenlieder hat Johann Valentin Andreae verfaßt. Im Evangelischen Kirchengesangbuch (EKG von 1953) befindet sich im württembergischen Anhang das wenig bekannte Morgenlied: „Mit Freuden will ich singen in dieser Morgenstund“ (Nr. 579, sechs Strophen), das auch ins Evangelische Gesangbuch (EG) von 1996 in dessen württembergischen Regionalteil aufgenommen wurde (Nr. 663, sieben Strophen).

Zudem verfaßte er eine eigene Familiensaga.

Zu den Genres, derer er sich bediente, gehören Dramen und Märchen, Satire und Kurzgeschichte, Dialog und Sketch, Gedicht und Traktat. Das, was er kundtun wollte, konnte er nicht direkt sagen, sondern mußte dies literarisch einkleiden, verfremden. Wäre er anders verfahren, so hätte dies ungeheuren Anstoß erregt, wiewohl dieser trotz literarischer Verfremdung oft auch nicht ausblieb, da Johann Valentin Andreae scharf und treffend kritisierte, was er in Kirche und Gemeinwesen für kritikwürdig hielt. Gerade seine Satiren, von denen es 100 gibt, waren für viele wohl kaum erträglich; sie verstanden diese als (persönliche) Angriffe.

Des weiteren war Johann Valentin Andreae ein Meister der Kurzgeschichte. Eine Sammlung von 300 stammen aus seiner Feder. In seinen Kurzgeschichten stellt Johann Valentin Andreae nachahmenswerte Vorbilder (durchaus auch Außenseiter) aber genauso abschreckende Beispiele vor, Typen und ganze Gruppen mit deren Sitten und Unsitten. Der Schriftsteller Johann Valentin Andreae brachte in seiner Literatur sein Anliegen vor, dem wahren Christentum, so wie er es verstand, dieser von ihm angestrebten Frömmigkeitsbewegung Freiheit zu gewähren. Er beschrieb darin „sein“ Christentum als eines, das nicht durch eine Staatskirche gefesselt sein sollte, das ohne eine dem Gegenstand unangemessene philosophische Fachsprache sein sollte. Stattdessen erstrebte er ein verinnerlichtes, lebendiges Christentum – eben kein Gewohnheitschristentum (ein Gedanke, der in gewisser Weise später von Sören Kierkegaard aufgenommen wurde) –, das offen für Neues ist und nicht in Formalismus erstarrt.

Freilich, was Johann Valentin Andreae da so schrieb, das entsprach keineswegs damals gängiger Schulwissenschaft. Und so tauchte denn auch der Verdacht auf, Johann Valentin Andreae halte nicht an der rechten Lehre fest. Doch, da dies solchen eigen ist, die die Gewißheit haben, von Gott berufen zu sein – so war dies auch bei Martin Luther – war Johann Valentin Andreae der Überzeugung, er vertrete das, was Gottes Wille ist. Kirche und Gemeinwesen sah er schweren Zeiten entgegengehen. Weil er ehrlich um diese besorgt war,

erhob er mahrend seine Stimme. Ein prophetischer Zug war ihm durchaus eigen.

### **(E) Der Reformtheoretiker und (Kirchen)Reformer**

Mit der obigen Erwähnung der Schrift „Theophilus“ (1622) ist der Übergang zum Reformtheoretiker und (Kirchen)Reformer Johann Valentin Andreae gegeben. Zunächst: Von seinen Reisen in seiner studentischen Zeit kannte er die Gemeinde in Genf, die für ihn Vorbildcharakter gewann, um dem Verfall der Gemeinden entgegenzuwirken, der durch den Dreißigjährigen Krieg eingetreten war. Die schmerzhaften Wunden, die dieser Krieg verursachte (1634 Brand Calws, zu der Zeit, als Johann Valentin Andreae Superintendent in Calw war), auch das gehörte zu seinen Reformvorhaben, wollte er durch praktische Liebestätigkeit wieder schließen. Einen Anfang hatte er bereits kurz nach dem Beginn seiner Tätigkeit als Calwer Superintendent gemacht, als er – wie bereits erwähnt – 1621 das „Färberstift“ gründete. Als Oberhofprediger und Konsistorialrat (ab 1639) in Stuttgart dehnte er diese Anliegen auf das ganze Württemberger Land aus, wobei er dazu Kirchenordnungen und das Schulwesen wiederbelebte; diese Bemühungen erwiesen sich als fruchtbar: In und nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges ordnete er die württembergische Kirche und das Schulwesen.

Anliegen Johann Valentin Andreaes war es, den (schulischen) Unterricht zu verbessern und neue Lerninhalte zu vermitteln. Dafür verfaßte er selbst neue (Schul)Bücher, in denen er das zu vermittelnde Wissen pädagogisch-didaktisch aufbereitete, um die nötigen Lernmittel bereitzustellen, da neue Inhalte auch neues Unterrichtsmaterial erfordern. Wie universal Johann Valentin Andreae dachte und ein wie breit gestreutes Wissen er vermitteln wollte, geht auch daraus hervor, daß er mathematische und theologische Lehrbücher herausgab. Selbst eine alle Wissensgebiete umfassende Enzyklopädie ließ er erscheinen; und für Schulkinder verfaßte er ein Christkindspiel. Wirkung durfte die von Johann Valentin Andreae so geschätzte Anschaulichkeit auf den Theologen und Pädagogen Johann Amos Comenius (1592–1670) gehabt haben, der in dieser Richtung weiterarbeitete.

Deutlich wurde bereits, daß Johann Valentin Andreae die von ihm für nötig empfundenen Reformpläne nie aufgab, diese aber durchaus umgestaltete, wenn er dies für nötig erachtete. So hielt er ja auch manches aus seinen frühen Rosenkreuzerschriften, wenn auch modifiziert aufrecht, wie sich bereits zeigte. Damit das universale Wissen vermittelt werden konnte, war Johann Valentin Andreae der Überzeugung, seien gegenseitiger Austausch und Information nötig. Johann Valentin Andreae zeigte sich davon überzeugt, daß um Reformen durchführen zu können, Gemeinschaftsarbeit nötig ist; einer allein konnte anscheinend schon damals nicht mehr alles überblicken, geschweige denn alles Wissen haben.

Freilich waren Johann Valentin Andreaes Reformvorschläge auch von der Sehnsucht nach der wahren Kirche motiviert; denn diese sah er in der (sichtbaren) Staatskirche nicht gegeben. Er strebte nach (sichtbarer und gelebter) Gemeinschaft, die er so nicht vorfand. Er strebte diese an, weil er sie vermisse, war er doch in seinem Leben bereits auf so viel Ablehnung und Widerstand gestoßen. Wie sehr er auf Austausch und Kommunikation setzte, geht daraus hervor, daß er vor allem briefliche Kontakte zu seinen ehemaligen Mitstudenten und zu Freunden, die er von seinen ausgedehnten Reisen kannte, unterhielt. Auch Intellektuelle und Reformgesinnte in Straßburg, Nürnberg und Ulm hatte er unter seinen Freunden. Selbst zum für Reformen offenen Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel pflegte er Beziehungen. Seine Korrespondenz reichte weit über Deutschland hinaus. Dabei waren seine Freundschaften mehr interessegeleitet als privater Natur. Sein Interesse war, noch einmal sei's betont, weit ausgreifend und umschloß Kunst, Literatur, aber noch mehr die kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände – überall da sah er Reformbedarf. Die in den Rosenkreuzerschriften vertretenen Ideen mußten Johann Valentin Andreae zurecht als ungeeignet erscheinen, weshalb er diese ja auch umformte. Am Gedanken einer Bruderschaft, die er in der Staatskirche nicht gegeben sah und als auch nicht durchführbar betrachtete, hielt er jedoch beharrlich fest. Und so ließ er denn 1617/18 eine Einladung hinausgehen, in der er zum Eintritt in die Bruderschaft Christi aufrief, wobei er den Gemeinschaftsgedanken des Christentums herausstellte – und in der Tat hat ja die Gemeinde Jesu Christi auch eine soziologische Gestalt. Aus dieser geplanten Bruderschaft Christi sollte sich die Erneuerung des Christentums ergeben, was an das Entstehen des Mönchtums ganz allgemein erinnert, das ja auch zur Erneuerung der Kirche gedacht war und weshalb auch immer wieder neue Orden entstanden. Allzuviel sichtbaren „Erfolg“ hatte Johann Valentin Andreae mit diesem Unterfangen nicht. Doch entmutigt war er deshalb dennoch nicht, sondern er wagte es lediglich kurze Zeit später auf modifizierte Art, indem er ausgewählte Geister in einer elitären Gemeinschaft sammeln wollte; den Gedanken einer die Kirche erneuernden Bruderschaft hat er nicht aufgegeben. Von dieser ausgehend, sollten Kirche, Wissenschaft und Gemeinwesen reformiert werden. Diese Gemeinschaft sollte ursprünglich territorial und konfessionell beschränkt sein: auf Deutschland und die lutherische Kirche. Auch wenn der Gedanke gar nicht singulär von Johann Valentin Andreae vertreten wurde, und also etliche derartige Vorstellungen hatten, so blieb auch diesem Unterfangen der sichtbare „Erfolg“ versagt, da dieses Bemühen vordergründig in gewisser Weise nur „Brieffreundschaften“ hervorbrachte, aber keine lebendige, sichtbare Gemeinschaft. Aber dennoch war es nicht vergeblich, sondern ist eher als Saat auf Hoffnung zu betrachten, die Jahrzehnte später aufging, als – im Gegensatz zur Zeit Johann Valentin Andreaes – die Zeit dafür reif war. Denn beträchtliche Zeit später gründeten solche, die mit Johann Valentin Andreaes Vorstellungen vertraut waren, in England,

also in einem nicht vom Luthertum geprägten Gemeinwesen, die Königliche Gesellschaft (Royal Society). Bei der Gründung der Berliner Akademie berief sich Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) auf Johann Valentin Andreae. So ist die Wirkungsgeschichte dann doch eine solche der Reform geworden. Auf die Entstehung der Akademien der Wissenschaft hat offensichtlich Johann Valentin Andreae Einfluß genommen, wenn auch posthum.

Johann Valentin Andreae wollte, ausgehend von seinen Gedanken zum Gemeinwesen, selbst Konfessionsgrenzen überwinden. Zum (englischen) Anglikaner John Duney unterhielt er Verbindung. Die Zukunft der evangelischen (Groß)Kirche schien Johann Valentin Andreae von kleinen Gemeinschaften innerhalb dieser abzuhängen; dies war nicht die einzige, aber doch eine der Wurzeln pietistischer Collegia pietatis Philipp Jakob Speners (1635–1705) in Frankfurt/Main, wobei diese zur Erneuerung kirchlichen Lebens beigetragen haben und sich also auch darin eine späte Frucht der ernsthaften Reformbemühungen Johann Valentin Andreaes zeigte, wiewohl ihm zu Lebzeiten Grenzen gesetzt waren. Zwar wandte sich Johann Valentin Andreae an Vertreter der Führungs- und Bildungsschicht, wollte aber tatsächlich doch mit einer fraternitas oder Bruderschaft aller Menschen weit mehr erreichen; daran zeigten sich die universalen Bestrebungen Johann Valentin Andreaes. Auch der Bruderschaftsgedanke ist nicht einfach untergegangen, sondern hat später weitergewirkt, wenn auch anders als von Johann Valentin Andreae gedacht, da ihm häufig der Gottesbezug vollständig abhandenkam, indem er über Rosenkreuzer und Freimaurer sich in Europa (und Amerika) ausbreiten konnte, die amerikanische und antitheistische, gottfeindliche Französische Revolution sich dieses Gedankens bedienten, sowie nach dem Zweiten Weltkrieg die Vereinten Nationen (UN).

Erfolglos ist Johann Valentin Andreae letztlich mit dem Versuch geblieben, die Kirche durch geistliche Ordnung und Zucht zu erneuern, indem er 1642 die Wiedereinführung der öffentlichen Kirchenbuße durchsetzte. Er hat sich damit kaputt gemacht und den Zustand der Gemeinde dann nicht entscheidend, zumindest nicht dauerhaft, gebessert, zumal er auch immer mit dem Widerstand des landesherrlichen Kirchenregiments zu kämpfen hatte, das er, wie bereits hinlänglich deutlich wurde, immer wieder angeprangert hat und am liebsten ersetzt haben wollte. Die Vertreter des landesherrlichen Kirchenregiments zeigten zwar Interesse an der Sozialdisziplinierung, förderten jedoch nicht die Frömmigkeit.

Für die Zeit zwischen 1615 und 1650 ist Johann Valentin Andreae als der interessanteste Reformtheoretiker anzusehen, und er darf als einer der wichtigsten Vertreter der Reform-Orthodoxie des 17. Jahrhunderts gelten, der, auch wenn er überzeugter Anhänger Johann Arndts war, dennoch immer ein selbständiger Denker blieb.

## **(F) Der Diakoniker bzw. der „Diakon“**

Es wurde bereits die eine und andre „diakonische Aktion“ angesprochen, weshalb folgendes recht kurz ausfallen kann. In seiner Zeit als Superintendent von Calw regte er die Entstehung des „Färberstifts“ an (1621), zur Förderung mittelloser Theologiestudenten und Handwerkerburschen und zur Unterstützung von Witwen und Waisen. Denn durch Inflation waren soziale und gesellschaftliche Notstände entstanden wie Armut und Trunkenheit, gab es Ausbeutertum und Pleiten, was durch unmittelbare Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges noch verstärkt wurde (seit 1627/31).

Auch für Calw traten schlechte Jahre während des Dreißigjährigen Krieges ein, besonders nach der Schlacht von Nördlingen (1634). Durch den Stadtbrand, Hunger und Pest gab es viele Tote. Für die, die überlebten, ging es ums Weiterleben. In dieser so schweren, beinahe hoffnungslos anmutenden Lage bewährte sich Johann Valentin Andreae, nicht allein geistlich, was ja bereits schwer genug ist und den ganzen Menschen fordert. Er organisierte jahrelang eine Armenspeisung. Hunderttausende von Mahlzeiten wurden ausgegeben, was vielen das Leben rettete. Um dieses finanziell durchführen zu können, setzte er alle seine doch zahlreichen Beziehungen dafür ein (vgl. dazu auch Kapitel (B) (d)).

Ist Johann Valentin Andreae etwa bei seinen Bemühungen zur Besserung der allgemeinen Sittlichkeit durch Neubelebung der Kirchengzucht nach dem Vorbild Genfs auch im großen und ganzen erfolglos geblieben, so hat er doch manches erreicht und Beständiges hinterlassen.

## **(G) Was bleibt? Erreichtes und Beständiges**

Zu seiner Zeit konnte sich Johann Valentin Andreae mit seinen Vorstellungen kaum durchsetzen. Dafür war die Zeit einfach (noch) nicht reif (genug). Dennoch kam manches, wie bereits deutlich wurde, dann doch zum Zuge; bei Radikalen und Frommen (also im Pietismus), aber nicht nur. So gingen etwa Ideen Johann Valentins Andreaes in die Bildungsbestrebungen seines Jahrhunderts ein. Etwas hat Johann Valentin Andreae erkannt und dann auch in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, ohne dabei Rücksicht auf sich oder andere zu nehmen: auf Schäden in Kirche und Gemeinwesen, was eine Aufgabe des treuen Zeugen Christi immer sein wird. Freilich, all seine doch so ernsthaften und hingebungsvollen Bemühungen um Erneuerung von Kirche (und Gemeinwesen) blieben durch sein als verletzend empfundenenes Auftreten und sein unstetes Wesen besonders in seinen frühen Jahren (vgl. seine studentischen Reisen, die ihm allerdings auch eine breite Bildung verschafften) eingeschränkt. War er auch für seine Zeit im guten Sinne modern und trotzdem rechtgläubig nach dem lutherischen Bekenntnis und vielseitig gebildet, so war er doch leicht erregbar, aber auch anregend, schnell verletzt und verletzend und konnte fast maßlos sein. Ein

Lebenswerk entsprechend seiner Begabung hat er – leider – nicht geschaffen bzw. hinterlassen.

Und dennoch, trotz all dieser Einschränkungen, vergeblich und fruchtlos ist Johann Valentin Andreaes Werk nicht gewesen. Er und sein Werk haben eine Wirkungsgeschichte gezeitigt. Manches hat allerdings mehr indirekt als direkt und erst später gewirkt, etwa auf Philipp Jakob Spener (1635–1705), den „Vater des Pietismus“ oder auf den Theologen und Pädagogen Johann Amos Comenius (1592–1670). Vor allem in seinen frühen Jahren ist ihm in Württemberg kein „Erfolg“ beschieden; er scheint seiner Zeit vorausgeeilt zu sein. Es entsteht jedoch der Eindruck, in England sei ihm mehr „Erfolg“ vergönnt gewesen, da dort im Zusammenhang mit der puritanischen Revolution ein Aufbruch der modernen Naturwissenschaften zu verzeichnen war. Sein Programm war in England teilweise bekannt. Und der englische Puritanismus verfolgte einen umfassenden Ansatz in seinem Reformwillen, bei dem der ganze Mensch nach Leib, Seele, Geist und in seinen sozialen Bezügen im Blick war. Dem modernen Bildungswesen half Johann Valentin Andreae gewissermaßen auf die Sprünge. Stand er auch zeitweise in der Gefahr, besonders in jungen Jahren, bei seinen (pädagogischen) Neuerungen in Esoterik und Geheimwissenschaften abzugleiten, so wurde diese Gefahr im Laufe der Jahre gebannt, war er dann doch ins Ganze eingebunden und diesem verpflichtet. Gegenüber Schwärmerei war er damit gefestigt. Dann gelang es ihm auch, Neues in Bestehendes sinnvoll einzuordnen und den neuen Wissenschaften einen gleichwertigen Platz im damaligen Wissenschaftsbetrieb zu sichern. Damit war Johann Valentin Andreae zwischen die Fronten von Etablierten und Neuerern geraten und hatte zwangsläufig einen schweren Stand – und das nicht allein in seinen frühen Jahren; das war gewissermaßen sein Lebensschicksal. Der Erwähnung wert erscheint, daß Johann Valentin Andreae auch auf den Herrenberger Gelehrten Wilhelm Schickhard<sup>3</sup> einwirkte, der sich in Orientalistik, Geschichte, Kartographie und Mechanik hervortat.

Also, etliches erreichte Johann Valentin Andreae dann doch, was keineswegs einfach übersehen werden sollte. Auch wenn es aufs Ganze gesehen nicht von lange anhaltender Dauer war, so hat er doch die kirchliche Ordnung wieder hergestellt. Er gab eine Sammlung von Kirchengesetzen heraus. Wenn diese zunächst auch lediglich eine Privatsammlung war, so wurde sie später jedoch zur offiziellen kirchlichen Gesetzessammlung, was bereits sein Großvater Jakob Andreae angestrebt hatte, die Sittenzucht in den Gemeinden (Kirchenkonvent); das konnte der Enkel dann verwirklichen. Seine Überlegungen, weshalb

3 Auch *Schickard*, Mathematiker, Theologe und Orientalist, geb. 22. April 1595 in Herrenberg, verst. 23. Oktober 1635 in Tübingen, ab 1615 Prof. in Tübingen, zunächst für Hebräisch und Aramäisch, ab 1631 für Mathematik und Astronomie; vielseitiger Gelehrter und Erfinder, konstruierte um 1623 die erste Rechenmaschine für die vier Grundrechenarten (nach: Brockhaus Universallexikon von A–Z in 26 Bänden, XX, S. 6546).

in den Gemeinden Sittenzucht nötig sei, klingen plausibel: Wenn die Kirche glaubwürdig sein will, so muß sie etwas tun, daß ihre Glieder dem Evangelium gemäß leben. Diese Überlegungen waren bestimmt von der Genfer Kirchenordnung beeinflusst, die Johann Valentin Andreae in seinen studentischen Jahren kennengelernt hatte. Gegen sittliche Entgleisungen, etwa Sexualdelikte, aber auch gegen Trunkenheit sollte vorgegangen werden, doch genauso gegen religiöse Delikte: gegen das Fehlen im Gottesdienst, gegen Fluchen und Zauberei. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und den Jahren danach wirkte diese Sittenzucht hilf- und segensreich. Dadurch gelang die Festigung der württembergischen Kirche, die damit als wieder intakt gelten konnte. Zudem wußte Johann Valentin Andreae, wie wichtig der kirchliche Nachwuchs und dessen sachgemäße Ausbildung ist, weshalb er darauf achtete, daß für dessen Ausbildung am Tübinger Stift gute Bedingungen herrschten und der Unterricht verbessert werden konnte.

Bestehendes konnte Johann Valentin Andreae erhalten, wohl auch teilweise zumindest etwas verbessern, was unter den Bedingungen des Dreißigjährigen Krieges und den Folgejahren ja nicht wenig war. Sein umfangreiches Reformprogramm und die Erneuerung der Kirche konnte er freilich so gut wie nicht umsetzen, bestenfalls in Ansätzen und lediglich für kurze Zeit erreichen. Dafür war, noch einmal sei darauf hingewiesen, die Zeit einfach nicht reif, oder anders gewendet. Dafür war Johann Valentin Andreae seiner Zeit einfach um (viele) Jahre voraus.

Andererseits wollte Johann Valentin Andreae als engagierter Pädagoge, der sich als Kritiker des absolutistischen Staatskirchentums hervortat, eine Neubelebung der Frömmigkeit durch einen tätigen Glauben zur Basis einer Kirchen- und Gemeinwesenreform machen, womit er als einer der geistigen Väter des Pietismus anzusehen ist. Darin hat Johann Valentin Andreae weit über seine Zeit hinaus gewirkt.

In alledem wird aber auch deutlich, daß Johann Valentin Andreae mit dem glücklosen Fischer in Ernest Hemingways Novelle „Der alte Mann und das Meer“, mit dem ihn Martin Brecht in Beziehung bringt, nicht verglichen werden kann: Dieser alte Mann hat im Gegensatz zu Johann Valentin Andreae nicht die geringste Wirkungsgeschichte.

Freilich, auch das soll und darf nicht verschwiegen werden: Auch wenn Johann Valentin Andreae zum begnadeten und durchaus auch gefragten Schriftsteller aufstieg und von seiner Stellung nach unbedeutenden Stadtpfarrer von Vaihingen zum Reformtheoretiker und Reformers avancierte, so blieb er doch immer umstritten und wurde verdächtigt. Seine Reformschrift „Theophilus“, drei an sich harmlose Dialoge zur Kirchenreform, durfte zunächst nicht erscheinen, weil sie zu viel Kirchenkritisches enthielt. Auch konnte er seine Reformvorschläge nicht so verwirklichen, wie ihm dies vorschwebte, zumindest nicht im großen Stil. Das bedeutet für ihn eine gewisse Tragik. Aber

ohne Wirkung bleib er nicht: Er zeitigte, wie aufgezeigt werden konnte, eine Wirkungsgeschichte und hinterließ damit Bleibendes.

### **(H) Versuch einer Beurteilung**

Diese vermag kurz ausfallen, da die Lebensgeschichte Johann Valentin Andreaes für sich spricht. Nicht zu verkennen dürfte sein, daß Johann Valentin Andreae dem reformatorischen Glauben treu sein wollte und wie Luther, Brenz und sein Großvater Jakob Andreae der Kirche zu dienen beabsichtigte. Dabei war er nicht lediglich Epigone, sondern Original. Doch ein getreues Verwalten des Erbes der lutherischen Väter bedeutete für ihn nicht, dieses einfach gewissermaßen konserviert festzuhalten, sondern eine Fortentwicklung in deren Sinne. Dieses schloß Reformen von Kirche und Gemeinwesen keineswegs aus, sondern geradezu ein. Daß Johann Valentin Andreae alles auf Gott hin geordnet sah und in seiner Konzeption so geordnet hat, das macht ihn überzeitlich. Man täte gut daran, sich seiner Überzeugungen und Überlegungen zu erinnern, nachdem in der sogenannten Postmoderne zwar alles für möglich erachtet wird („anything goes“, so der Philosoph Paul Feyerabend), aber damit auch alles zerfällt.